

Julia Offermann, Bad Endorf

„Wachet auf, singt uns die Stimme!“ – Geistliche Chormusik als Glaubenszugang?

Als ich angefragt wurde, hier aus autobiographischer Sicht über geistliche Chormusik als Glaubenszugang zu sprechen, habe ich gerne zugesagt. Und Sie können es sich denken: das Fragezeichen steht mindestens für mich nur *pro forma* im Titel des Vortrags, ich würde diese Frage für mich stets bejahen.

DR.^{IN} JULIA OFFERMANN
ist Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche
in Bad Endorf, Bayern.

Nun möchte ich es nicht bei den autobiographischen Äußerungen belassen, dass ich über geistliche Chormusik zum Glauben und schließlich zu einem theologischen Beruf gefunden habe. Ich möchte zudem auch die einen oder anderen biblisch-anthropologischen und musikgeschichtlichen Gedanken sowie Erfahrungen aus dem Pfarrberuf danebenstellen, wie ich mir meinen Weg erkläre. Einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben diese Gedanken und Erfahrungen nicht.

Mein persönlicher Glaubensweg

Beginnen möchte ich mit meinem eigenen Glaubensweg: mein Bekehrungserlebnis fand statt am 31. März 1979. Da wurde ich nämlich getauft und in die Gemeinde Jesu Christi aufgenommen. Mein Weg hin zum eigenständigen Glauben und dann gar zum Theologiestudium und zum Pfarrberuf kamen aber erst später, und ich empfinde es im Nachhinein so, dass ein wesentlicher Beitrag (sicher nicht der einzige, aber doch ein wesentlicher) dazu von der geistlichen Chormusik stammt, mit der ich groß geworden bin, zunächst passiv im Hören, später aktiv im Singen.

Schon als kleines Kind ging ich in die Chorkonzerte meines Vaters, der ungezählte Jahre im Münchener Bach-Chor unter Karl Richter und Hanns-Martin Schneidt gesungen hat, und zwar gingen wir als Familie jedes Jahr im Advent in die Münchener Philharmonie im Gasteig, um das Weihnachtssoratorium anzuhören, und jedes Jahr in der Passionszeit am Karfreitag in die Philharmonie, um die Matthäusp passion anzuhören.

Zunächst war das für mich einfach schöne Musik – sie hat mich bewegt, berührt, hat mein Herz angerührt, und mir war klar: Da will ich mal mitsingen, wenn ich groß bin! Mit 14 Jahren bin ich dann selbst in den Münchener Bach-Chor eingetreten und für über zehn Jahre darin geblieben. Durch den damaligen Dirigenten, Prof. Hanns-Martin Schneidt, den Sohn eines Pfarrers, habe ich dort geistliche Chormusik von Schütz bis Distler kennengelernt, insbesondere die Werke von Bach, und da vor allem die Matthäusp passion, die Johannespassion, das Weihnachtssoratorium und die h-moll-Messe. Dabei hat Prof. Hanns-Martin Schneidt immer wieder die Texte in ihrem Zusammenhang mit der Musik erklärt. Das reichte von so basalen Dingen wie dem Dreier-Takt des Sanctus in der h-moll-Messe wegen der Dreieinigkeit Gottes hin zu komplexen Beobachtungen, etwa: wenn Jesus in der Matthäusp passion zu seinen Jüngern sagt: Einer von euch wird mich verraten. Da antworten ihm die Jünger erregt:

Herr, bin ich's? Und es sind im Chor genau elf Stimmen, die antworten, Judas fehlt. Stattdessen antwortet der Choral, die ganze christliche Gemeinde: „Ich bin's, ich sollte büßen[...]“. Gerade diese Verbindung von der Vertonung des biblischen Textes über die Arien hin zum Choral als Gesang der Gemeinde, diese Vertiefungen der Wahrnehmung, hat es mir zunehmend angetan.

Daher habe ich für den Titel meines Vortrags auch den Anfang eines solchen Chorals gewählt: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ – so beginnt der Eingangschor der 140. Bach-Kantate. „Wacht auf, singt uns die Stimme“ habe ich umformuliert, denn durch das Singen bin ich gewissermaßen im Glauben wach geworden.

Was in diesen ersten Jahren im Münchener Bachchor geschah, war gewissermaßen ein schleichender Prozess, den ich währenddessen nicht wirklich wahrgenommen oder reflektiert habe, sondern erst an einem bestimmten Endpunkt sagen konnte: Jetzt ist für mich nicht mehr nur die Musik wichtig, die ich singe, in der ich mitwirke, sondern auch der Text, den ich spreche. Es kam bei mir jedenfalls zuerst die Musik, und über die stete Einübung wie über die Erklärungen kam auch der Inhalt in mein Herz. Bis ich für mich am Ende dieses Prozesses, dieser Entwicklung sagen konnte: Die Philharmonie im Gasteig war am Karfreitag meine Kirche, die Matthäuspassion von Bach mein Karfreitags-Gottesdienst; genauso war die Philharmonie im Advent meine Kirche, das Weihnachts-Oratorium mein eigentlicher Weihnachts-Gottesdienst, die eigentliche Verkündigung von der Geburt Jesu Christi.

Allgemeine Gedanken zur Musik als Glaubensweg

Erst im Nachhinein also habe ich mir über diesen Weg meines Glaubens Gedanken gemacht, und ein paar dieser Gedanken möchte ich Ihnen heute auch mitgeben. Dass Musik eine Tür in unserem Herzen öffnen kann und geistliche Musik ein Weg zum Glauben, ein Wegweiser zu Gott ist, ist ja nichts Neues, das haben wir uns vermutlich alle schon einmal gedacht. Ein Assistent an der theologischen Fakultät in Bamberg, Jonathan Kühn, hat genau zu diesem Thema seine Doktorarbeit geschrieben, um diesen Zusammenhang von Musik und Glaube einmal empirisch zu erforschen. Ich habe ihn vorgestern zufällig getroffen und ihn gebeten, mir doch einmal kurz seine Hauptthese zu nennen, und das war in etwa seine spontane Antwort: Naja, eigentlich haben wir uns das ja immer schon gedacht, aber jetzt ist es empirisch erwiesen, dass Musik den Glauben mindestens stärken kann, wenn nicht sogar ihn auf den Weg bringen.¹

Dass Musik eine Tür in unserem Herzen öffnen kann und geistliche Musik ein Weg zum Glauben, ein Wegweiser zu Gott ist, ist also an und für sich nichts Neues. Das wussten auch die Generationen vor uns, besonders prägnant und bekannt ist da der Satz des Universalgelehrten und Theologen Blaise Pascal (1623–1662), der gesagt haben soll: „Die Theologie spricht von Gott, die Musik zeigt: da ist er.“ Und letztlich nicht viel anders noch im 20. Jahrhundert ausgedrückt und formuliert von dem Literaturwissenschaftler und Philosophen George Steiner (* 1929): „Musik und das Metaphysische in der Grundbedeutung des Begriffes, Musik und religiöses Gefühl sind praktisch immer untrennbar gewesen.“² – Musik ist gewissermaßen eine „Theologie ohne Worte“.

¹ Vgl. dazu die Dissertation KÜHN: Klanggewalt und Wir-Gefühl.

² Vgl. STEINER: Von realer Gegenwart.

Passend dazu kennt auch schon die althebräische Sprache des Alten Testaments diesen engen Zusammenhang: Das hebräische Wort *nephesch*,³ das üblicherweise als *Seele* übersetzt wird, hat als Grundbedeutung zunächst Atem, Hauch und Kehle. Aus diesen Grundbedeutungen vom Atem und dem Ort des Atemhauchs, der Kehle, entwickelten sich die abgeleiteten Bedeutungen von *Seele* und *Leben* genauso wie *Verlangen* und *Sehnen* im Sinne verschiedener Gefühle. All diese Bedeutungen schwingen also mit, der Lebenshauch – den wir gerne als *Seele* bezeichnen –, das *Sehnen* und die *Kehle*.

Man könnte also etwas provokant sagen, der wichtige Glaubenssatz des Alten Testaments, das *Schma Jisrael* (Dtn 6,4f.), lässt sich nicht nur übersetzen mit: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einer. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieben, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft“ – nein, in unserem Zusammenhang könnte man auch einmal übersetzen: „Liebe den Herrn deinen Gott mit deiner ganzen Kehle; singe dem Herrn ein neues Lied!“

Dass Musik eine Tür in unserem Herzen öffnen kann und geistliche Musik ein Weg zum Glauben, ein Wegweiser zu Gott ist, das ist nicht nur in der biblischen Anthropologie angelegt, das war auch Komponisten und Dichtern durch die Jahrhunderte hindurch bewusst. Und nicht umsonst haben auch sie durch die Jahrhunderte hindurch die Kraft der Musik genutzt, um Glaubensinhalte zu vermitteln, weil durch die Musik der Text eben mehr wirken kann.

Im Jahr 2017 bietet es sich an, dabei mit dem Reformator Martin Luther zu beginnen: Auch Martin Luther hat für seine geistlichen Lieder durchaus bekannte Volkslieder seiner Zeit genommen, hat die Melodie dieser Lieder beibehalten und seinen geistlichen Inhalt, seinen reformatorischen Text darübergerlegt.⁴ Die Musik gab es schon und hatte sich gewissermaßen schon bewährt; mit so einer eingängigen und beliebten Melodie ließ sich gut ein neuer Inhalt unters Volk bringen. Das Weihnachtslied *Vom Himmel hoch*, ursprünglich ein altes Spielmannslied, ist vielleicht das bekannteste Beispiel für dieses Verfahren auch eines Martin Luther.

Das Gleiche hat etwas später auf katholischer Seite auch der Münchener Komponist Orlando di Lasso (1532–1594) gemacht, auch hier nur ein Beispiel: In seiner *Missa Susanne un Jour* nahm Orlando di Lasso einen alten französischen Chanson über Susanna im Bade, ein mehr oder minder weltliches Lied, mit Harmonien ausgesetzt für einen Sänger mit Laute. Diese Melodie und die Harmonien dazu, zu seiner Zeit ein bekannter und beliebter Gassenhauer, hat Orlando di Lasso aufgegriffen und gewissermaßen sakralisiert. Er hat sie nämlich dazu verwendet, nicht mehr einen profanen Text zu transportieren, sondern den Text der lateinischen Messe. Vermutlich in dem Wissen, dass über diese bewährte Melodie auch der Messtext die Menschen, die Ohren und die Herzen der Menschen leichter erreicht.

Am bekanntesten in diesem sogenannten Kontrafaktur-Verfahren ist dabei wohl Johann Sebastian Bach. Auch er hat aus seinen oder auch aus Stücken anderer Komponisten, die gut waren und beliebt, die als Gassenhauer und Ohrwürmer auf den Straßen gepfiffen wurden, die besten herausgesucht und in seinen geistlichen Oratorien weiterverarbeitet.⁵

³ WOLFF: Anthropologie des Alten Testaments, 26–47; SCHÖPFLIN: Seele, 737–740.

⁴ Vgl. dazu auch BALTRUWEIT / SCHÖNWITZ: Ich singe dir mit Herz und Mund.

⁵ Unter vielem anderen der Eingangschor des Weihnachtsoratoriums, „Jauchzet, frohlocket“ aus der weltlichen Kantate BWV 214, dem Anfangs-Chor „Tönet, ihr Pauken! Erschallet, Trompeten!“, oder die Alt-Arie „Bereite dich Zion“ entnommen aus der Kantate BWV 213: „Ich will dich nicht hören, ich mag dich nicht wissen“.

Wohlgemerkt: Es war dabei immer die gleiche Richtung, man nahm bewährte, bekannte, beliebte weltliche Musik, Volkslieder und machte sie durch geistlichen Text zu sakraler Musik. Geistliche Musik durch einen weltlichen Text zu profanieren, kam nicht vor – als sei der geistliche Text mit der Musik, mit der Melodie, die ihn transportiert, irgendwie so sehr verbunden, dass die Melodie, die Musik allein schon geistlichen und sakralen Charakter haben müsse, und man sie durch weltliche, profane Texte nicht mehr entweihen dürfe, weil sie allein schon wirkmächtig sei. Gewissermaßen so, wie es auch im thematischen Wort zu diesem Symposium heißt: „Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht“ – auch die Musik, die Gottes Wort transportiert...

Martin Luther, Orlando di Lasso, Johann Sebastian Bach und den vielen ungenannten anderen war bewusst: *Musik wirkt*. Musik wirkt, schon beim ersten Ton, und es muss auch nicht nur klassische Musik sein! Musik bringt bei uns etwas zum Schwingen, wo der Inhalt bei uns andocken kann, wo wir zum Mit-Schwingen, zum Mit-Singen bewegt werden – und zum Mit-Glauben. Musik erhebt die Seele zum Herrn, so wie es in einem Lied von Henry Purcell (ca. 1659–1695) heißt, dessen Text auf den englischen Geistlichen Nathaniel Ingelo (ca. 1621–1683) zurückgeht:

We sing to him whose wisdom
formed the ear,
Our songs let Him who gave us
voices hear.
We joy in God who is the spring of
mirth,
Who loves the harmony of heav'n
and earth.
Our humble sonnets shall that praise
rehearse
Who is the music of the universe.
And whilst we sing, we consecrate
our art,
And offer up with ev'ry tongue a heart.

Wir singen für Ihn, dessen Weisheit das Ohr
geformt hat,
Unsere Lieder lassen Ihn, der uns
Stimmen gab, hören.
Wir freuen uns in Gott, der die Quelle der
Fröhlichkeit ist,
Der den Wohlklang liebt von Himmel und
Erde.
Unsere bescheidenen Gedichte sollen den
Lobgesang proben,
Der die Musik des Universums ist.
Und während wir singen, weihen wir unsere
Kunst
Und bringen mit jeder Zunge ein Herz dar.

Mit jeder Zunge ein Herz, oder – im Sinne der althebräischen *nephesch* – mit jeder Kehle unsere Seele. Ja, *Musik wirkt* – und: *Gruppe wirkt*. Nicht umsonst heißt es ja auch in dem Gedicht „We sing [...] we consecrate our art and offer up with ev'ry tongue a heart“. Mit dem gemeinsamen Singen kommt dann auch die Chor-Musik zum Tragen: Ein Mit-Schwingen, ein Mit-Singen in der Gemeinschaft, in der Chorgemeinschaft, oder auch in der Gemeinschaft von Gemeinde, verbindet noch einmal mehr – wenn wir alle zusammenschwingen. Da, wo sich im Zusammensein ohnehin *good vibrations* ausbreiten, ein Gemeinschaftsgefühl vorhanden ist, wird das durch gemeinsames Singen noch einmal verstärkt. Das Gefühl von Zusammengehörigkeit, das positive Gruppenerlebnis – oder wie auch immer man das ausdrücken möchte – wird noch einmal sublimiert. „Erhebet eure Herzen – wir haben sie beim Herrn“, beim gemeinsamen Singen geistlicher Musik geschieht das wie von selbst.

Ausblicke aus der Praxis

An dieser Stelle möchte ich abschließend noch Erfahrungen aus der Praxis des Pfarrdienstes setzen, Erfahrungen von einer Kollegin aus der Gefängnisseelsorge, und meine eigenen Erfahrungen aus der Gemeinde. In der evangelischen Kirche wird bekanntermaßen großer Wert auf das Wort gelegt, auf das Wort Gottes in der Bibel einerseits, auf das Predigtwort andererseits. Ich erlebe es immer wieder, dass das Wort, das ich sage, Menschen anrührt, dass Menschen Tränen in die Augen steigen, weil ein Wort sie trifft. Noch mehr erlebe ich das beim Segnen, wenn zum Wort die Berührung hinzukommt. Am meisten aber bei Musik, sowohl bei liturgischer Musik im Gottesdienst, als auch (und vor allem) in Konzerten mit geistlicher Musik. Dort rührt das Wort durch die Musik am meisten an. – Einmal abgesehen davon, dass in unseren Kirchenkonzerten die Kirche so voll ist wie sonst nur an hohen Feiertagen und die Menge der anrührbaren, die Menge der dann auch angerührten Menschen einfach von vornherein schon größer ist als die Menge der Menschen in „normalen“ Gottesdiensten...

Dabei kann die Musik auch bei Menschen etwas bewirken, sie anrühren, ihr Herz zum Himmel und Gott entgegen heben, von denen der erste Augenschein das erst einmal gar nicht erwarten lässt. Eine Kollegin von mir, in der Gefängnisseelsorge sehr aktiv, ist immer wieder selbst angerührt, wenn der Chor der Gefangenen voller Inbrunst und Begeisterung, mit aller Seele, aus voller Kehle, aus ganzem Herzen und mit aller Kraft, im Gottesdienst singt. Dort, im Gefängnis, geschieht beim gemeinsamen Singen genau das, was schon im Alten Testament dem Volk Gottes geboten war: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kehle, mit deiner ganzen Kraft“. – Was will man da mehr?

Literatur

- BALTRUWEIT, Fritz/SCHÖNWITZ, Jürgen: Ich singe dir mit Herz und Mund. Evangelische Volkslieder von der Reformation bis heute. Hannover 2014.
- KÜHN, Jonathan: Klanggewalt und Wir-Gefühl. Eine ethnographische Analyse christlicher Großchorprojekte. Stuttgart 2018.
- SCHÖPFLIN, Karin: Seele. II. Altes Testament, in: Theologische Realenzyklopädie 30. 1999, 737–740.
- STEINER, George: Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt. München 1990.
- WOLFF, Hans Walter: Anthropologie des Alten Testaments, 4. Auflage. München 1984.